

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 2 (1907-1908)
Heft: 4

Buchbesprechung: Bücherschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kampf zwischen Mensch und Offizier webt, wird dabei vernichtet. In dem „Flüstertheater“, dem Kammerspielhaus, verliebt sich Strindbergs „Fräulein Julie“ in ihren Jean und Schnitzlers Ewigkeitswerk „Liebele“ feiert eine neue Auferstehung. All das aber ist nur Vorbereitung auf das Kommende, eine Hauptmann- und Hoffmannsthalpremiere sind uns angekündigt.

Von Bedeutung war in der „Römischen Oper“ die Einstudierung von Massenets „Werther“. An nichts kann man besser den Unterschied der germanischen und roma-

nischen Völker erkennen als an den Opernbearbeitungen Goethescher Stoffe. Hier singen der sterbende Werther und Lotte noch ein Liebesduett! Die Musik ist melodiös und einschmeichelnd, die Auf- führung in jeder Hinsicht rühmend. — Des neuen Theaters „an der Spree“, das sich der Pflege der Berliner Posse widmen will, sei beiläufig gedacht. Dagegen dürfte das „Neue Theater“, das seine Pforten der „Kunst“ der Bloem, Herzog, Engel und Henri Bernstein widmet, für die Schweiz noch weniger Interesse haben als für Berlin.

K. G. Wndr.

Bücherschau

Schweiz.

„Alpinismus und Wintersport, illustrierte allgemeine Alpenzeitung, und Ski, amtliche Zeitschrift des Mittel-Europäischen Ski-Verbandes.“ Zeitschrift für Alpinismus, Wintersport, alpine Kunst und Literatur, Photographie und Verkehrs- wesen; in deutscher, französischer, englischer und italienischer Sprache. Verlag von H. A. Tanner, Basel.

Aus dem „Alpinen Wintersport“ hervorgewachsen, ist heute der „Ski“, wie der Rufname der dreiteiligen Zeitschrift in effektischer Kürze lautet, ein polyglottes Konzentrationsorgan für den internationalen Alpinismus geworden, in dem jedoch die Schweiz naturgemäß ihren ersten Part beibehalten hat. Vor bald zwei Jahren hat der Mitteleuropäische Ski-Verband das Blatt zu seinem offiziellen Organ erwählt, und damit ist der Zeitschrift diskussionslos ihre sportliche Bedeutung gesichert. Wenn kürzlich eine alpine deutsche Zeitschrift sich dagegen verwahrt hat, als „Sportblatt“ zu gelten, so macht es sich der „Ski“ — das Wort bedeutet im Folgenden stets die Gesamtheit der drei Teile — im Gegenteil zur Auf-

gabe, aus dem Begriff Alpinismus alle Möglichkeiten herauszuholen. Daß gerade dadurch der Ausdruck Sport seinen ominösen Nebensinn verliert, ist ein doppelter Gewinn für Herausgeber und Leser.

Was der „Ski“ nach dem bisher Gebotenen unter Alpinismus will verstanden wissen, interessiert allerdings den Sport- fer, für den die Alpen schlecht und recht ein Klettergerüst bilden, in verschwindendem Maße. Von Heft zu Heft rückt die Pflege alpiner Kunst in den Vordergrund, alpiner Kunst und Belletristik, die nicht dem Rekordbuch des Kletterers, sondern dem ästhetischen und ethischen Bedürfnis des Freundes der Berge angepaßt sein will. Da beschränkt sich denn der gute Wille des Herausgebers mehr auf das Bildliche, in dem freilich Glänzendes geboten wird, gedenkt man nur eines kleinen Teils wie Colombis „Gastlosen“, Bistolfis Segantini-Denkmals oder der Beigaben zu Eggers Aufsatz „Wie unsere Künstler den Schnee malen“.

Wenn auf diesem Gebiete weniger erreicht worden ist, als der gute Wille des Herausgebers erstrebte, so liegt die Hauptursache an den Künstlern selbst oder besser an der Leitung ihres schweizerischen

Vereins, dessen Mitgliederverzeichnis um keine Liebe in die Hände des „Ski“-Verlegers profaniert werden wollte. Der Herausgeber muß sich nach wie vor darauf beschränken, die schweizerischen Künstler durch den „Ski“ selber zur Mitarbeit einzuladen und durch die Reproduktion ihrer Werke sie in der Welt zu empfehlen. Daß so wenige Künstler sich — rein geschäftlich gesprochen — dieses Propagandamittels bedient haben, würde für eine unverzeihliche Verachtung des Materiellen zeugen, wenn nicht für die meisten eben Unkenntnis als Kiesel zwischen dem Wollen und Vollbringen gelegen hätte. In einer Zeitschrift wie der „Berner Rundschau“ darf auf dieses Brachfeld ganz besonders hingewiesen werden.

Ist der „Ski“ ein Erziehungs- und Bildungsmittel für Naturbetrachtung, dient er als Sprechsaal allen denen, die in den Alpen genießen, und sucht er mehr und mehr den Künstlern Gelegenheit zu geben, ihre Vorwürfe alpinen Charakters zur Menge sprechen zu lassen, so ist ein Weiteres, wenn schon ganz anderer Art, von nicht minderer Bedeutung.

Der „Ski“ zählt im Ausland dank seinem internationalen Charakter und seiner Stellung als mitteleuropäisches Verbandsorgan weitaus mehr Leser als in der Schweiz. Von Haus aus nicht ein Konkurrenzorgan anderer Zeitschriften, vermittelt er ein Hand in Hand gehen fremder und einheimischer Bestrebungen gleicher Natur, und in diesem Kontakt mit dem Ausland liegt ein Moment wirtschaftlicher Bedeutung ersten Ranges. Wenn der Sport, um nochmals dieses Gebiet zu streifen, so wie ihn der „Ski“ vertritt, in seinen internationalen Berührungspunkten durch friedliche Wettkämpfe gegensatzausgleichend wirkt und über die Klippen vorurteilsvollen Mißverstehens hinweghilft, wenn ferner man sich vom sprachlichen Standpunkte über die polnglottede Gestaltung des Blattes freuen darf, wenn weiterhin neben der Freude am Alpinismus schlechtweg im besondern das unlängst noch verborgene

Wunder alpiner Winterherrlichkeit für Tausende zur Offenbarung wird, so bleibt bei all der Internationalität die Schweiz im Mittelpunkt aller Bestrebungen, wo für freilich mehr als der Herausgeber der Charakter unseres Landes selbst verantwortlich zu machen ist. Die Kunst, alle Vorbedingungen des wirtschaftlichen Gedeihens auszuschöpfen oder genauer: den dabei Interessierten hiefür die Wege zu ebnen, hat der „Ski“ in der kurzen Zeit seines Bestehens trefflich verstanden. Das wird jede Instanz in der Gesamtheit der Erwerbsstellen, für die das Wort Fremdenverkehr ein gutes Stück der Existenzbedingungen enthält, laut bezeugen müssen. Daß bei aller Förderung der Fremdenindustrie — um das wiederholt umschlichene Wort nun doch zu gebrauchen — der „Ski“ unter den Vertretern der Heimatschutzbewegung mit an erster Stelle marschiert, läßt sich bei dem zuerst genannten Teil seiner Tendenzen nicht anders erwarten. T. G.

Ausland.

Richard Schaulal. Leben und Meinungen des Herrn von Baltheffer eines Dandy und Dilettanten. Dritte Auflage. München bei Georg Müller 1907.

Unter der Bibliothek, die ich von meiner Urgroßmutter geerbt habe, befindet sich ein Büchlein in Westentaschenformat, in Leder gebunden und mit Golddruck verziert. Es betitelt sich: „Der höfliche Schüler, ein Ostergeschenk zunächst für die Rastatter Jugend beiderlei Geschlechtes“, und wurde verlegt zu Rastatt bei J. J. Springing im Jahre 1807. Es feiert also sein hundertjähriges Jubiläum, allein schon Grund genug, seiner Erwähnung zu tun. Dieses 72 Seiten starke Werkchen ist eingeteilt in Lektionen, sie handeln von der Höflichkeit, vom Anstand, vom Takt. Wenn ich in einer dieser Lektionen die Verse lese:

Schneid deine Nägel ab,
Doß tue solches nicht
Am Tische, oder auch
Vor andrer Angesicht; oder

Halt auch das Messer nicht
Beständig in der Hand;
Gieb deinem Tischgewehr
Zuweilen Stillestand . . .
Wenn du die Nase putz't,
So mußt du nicht posaunen,
Daß andere vor dem Ton
Erschrecken und erstaunen.“

so bekomme ich die überaus beruhigende Gewißheit, daß das Kultivierungsproblem der Menschheit schon seit hundert Jahren gelöst zu werden versucht wird. Ich könnte auch noch weiter zurückgreifen und den Beweis erbringen, daß im Jahre 1675 in französischen Hofkreisen verordnet wurde, daß die einmal auf dem Tische gelegenen Speisen nicht mehr auf die Platte zurückgegeben werden sollten. So hat der Lauf der Zeit dem einzelnen Menschen etwas Kultur eingetrichtert, leider aber, (und das hat Schaulal in einer, wenn oft auch sehr anspruchsvollen und übertriebenen Weise zum Gegenstand seiner Betrachtungen gemacht), läßt da, wo das Gesetz aufhört und die Empfindung anfängt, eben diese die meisten Menschen im Stich.

Ich will hier nicht nochmals vom Takt reden, der in allen seinen Variationen die Basis des Buches bildet. Was Takt eigentlich ist, das konnten die Eingeweihten im letzten Heft des letzten Jahrganges der „Berner Rundschau“ lesen, und wenn sie jene Ausführungen ergänzen wollen, so mögen sie sich Schaulals Buch kaufen.
M. R. K.

Schleiermacher: Vertraute Briefe über Friedrich Schlegels Lucinde. (Bei Eugen Diederichs 1907, brosch. 3 Mk., geb. 4. 50 Mk.)

„Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt“, sagte der alte Goethe im zweiten Teil des „Faust“. Man kann bei diesem Wort an Friedrich Schlegel denken. Sein Wollen war schlechthin unendlich und

grenzenlos; deshalb war der Gegenstand seines Wollens beinahe gleichgültig. Er wollte eine neue Religion stiften, er wollte eine neue Bibel schreiben, er wollte seinen „Faust“ dichten, er wollte etwas Ungeheures. Es blieb beim Wollen. Er fürchtete immer die Enttäuschung. So wurde er einer der größten Anreger des neunzehnten Jahrhunderts. In wie feinsinniger Weise hat Joël die Fäden zwischen ihm und Nietzsche aufgedeckt! Ich glaube allerdings, daß man sie sogar bis Goethe zurückverfolgen kann.

Eine Anregung war auch seine „Lucinde“. Schlegel war ein künstlerischer Erleber, kein Künstler. So ist auch die „Lucinde“ kein Kunstwerk. Sie ist Philosophie wie Schopenhauers „Welt als Wille und Vorstellung“ Philosophie ist. Friedrich Schlegel wie Schopenhauer haben das Weltall nach ihrem Bilde gestaltet, gewissermaßen ihr Ich substantialisiert. Das ist das Künstlerische in ihnen.

Die „Lucinde“, obwohl sie unzweifelhaft das romantischste Werk ist, hatte keinen Erfolg. Nur einer war hingerissen, ein Mann, von dem man es am wenigsten hätte erwarten sollen, der feinsinnige, weiblich empfindende Ethiker und Theologe Schleiermacher. Er verteidigt das Werk und seine Moral in den „Vertrauten Briefen über Friedrich Schlegels Lucinde.“ Diese Briefe wie die „Lucinde“ selbst muten uns heute noch ganz modern an, obwohl mehr als ein Jahrhundert seit ihrem Erscheinen vergangen sind. Sehr wertvoll ist die angehängte Rezension Schleiermachers, die er im Juliustud des „Berlinischen Archivs der Zeit und ihres Geschmacks“ 1800 anonym drucken ließ.

An der Kürze des Nachworts, das Jonas Fraenkel geschrieben hat, sollten sich alle Herausgeber ein Beispiel nehmen. —
K. G. Wndr.

Für den Inhalt verantwortlich die Schriftleitung: Franz Otto Schmid in Bern. Alle Zuschriften, die den Textteil betreffen, sind direkt dahin zu richten. Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Schriftleitung gestattet. — Druck und Verlag von Dr. Gustav Grunau in Bern.